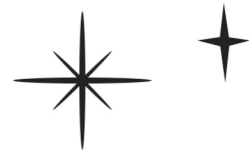


MARAH WOOLF

 SISTER
OF THE 
STARS 

VON RUNEN UND SCHATTEN

HexenSchwesternSaga Band 1



Deutsche Erstausgabe Juni 2020
© Marah Woolf, Magdeburg
Umschlaggestaltung: Carolin Liepins
Lektorat: Nikola Hotel
Korrektorat: Jil Aimée Bayer
Satz: Laura Newman

Alle Rechte, einschließlich die des vollständigen oder teilweisen Nachdrucks in jeglicher Form, sind vorbehalten.

Impressum:
IWD Körner, Hasselbachplatz 3, 39124 Magdeburg
marah.woolf@googlemail.com
Facebook: Marah Woolf
www.marahwoolf.com
Twitter: MondSilberLicht
Vertrieb: Nova MD
Druck: GGP Media

ISBN: 978-3-96698-369-3



PROLOG

BROCÉLIANDE

Hochbretagne



Du darfst um diese Zeit nicht allein herkommen, Vi.« Die Besorgnis und der Ärger in Ezras Stimme waren nicht zu überhören und trotzdem redete er mich mit meinem Kosennamen an, den nur er benutzte. Erleichtert schlug ich die Kapuze meines Umhanges zurück und lächelte ihm entgegen.

Laurent, ein Wächter der Loge und Ezras Freund, zog sich diskret zurück. Er hatte Ezra aus seinem Arbeitszimmer geholt. Nun waren wir in der Eingangshalle des Châteaux allein. Es war bereits später Nachmittag. Die Sonne würde bald untergehen. Dann würden graue Nebel durch das Unterholz und über das Wasser des Sees kriechen. In der Regel verbarg sich darin nichts Gutes. Niemand wusste das besser als ich. Fröstelnd rieb ich mir über die Arme. Im Schloss war es kaum wärmer als draußen. Die riesigen Teppiche an den Wänden konnten die Kälte, die durch die Mauern sickerte, nicht aufhalten. Die Stromversorgung funktionierte nur unzuverlässig, deshalb brannten Kerzen

in hohen Leuchtern auf den Sockeln und erhellten die Halle mä-
ßig. Mein Blick fiel auf das Kreuz an der Wand in der Nähe der
Treppe. Das christliche Symbol im Hauptquartier von Merlins
Loge entlockte mir wie immer ein Lächeln.

»Ich wäre nicht allein gekommen, wenn du auf meine Nach-
richten geantwortet hättest«, sagte ich mit so fester Stimme, wie
es mir bei der Anspannung in meinem Inneren möglich war. »Ich
habe Laurent mehr als eine mitgegeben.« Er hatte nicht darauf
reagiert, also hatte ich alles auf eine Karte gesetzt und war her-
gekommen. Uneingeladen und nicht gerade willkommen. Mein
Herz hämmerte in meiner Brust. Würde er mich fortschicken,
bevor ich ihm sagen konnte, was ich zu sagen hatte?

»Wir haben uns bereits voneinander verabschiedet.« Er kam
näher. Seine Schritte knallten auf den unregelmäßigen Steinflie-
sen. Er war verärgert, aber damit hatte ich gerechnet. Eine Arm-
länge von mir entfernt blieb er stehen und vergrub die Hände in
den Taschen seiner Reithose. Weshalb musste er so aussehen wie
ein Adliger aus diesen altmodischen Filmen, die Mémé früher
geschaut hatte? Das brachte mich immer ganz durcheinander.
Dabei liebte ich ihn nur zuletzt für dieses makellose Aussehen.

»Fühlst du dich kräftig genug für die Reise?« Sein Ton wur-
de sanfter, was alles noch schlimmer machte. Ich wollte seine
ständige Fürsorge nicht. Ich wollte viel mehr.

Ich drehte mich so, dass ich mit dem Rücken zu ihm stand.
Was ich zu sagen hatte, war leichter über die Lippen zu bringen,
wenn ich nicht in seine wissenden Augen blicken musste. Ich
musterte die Stickerei auf dem Wandteppich. Jedes Kind, das
in der Nähe des Waldes von Brocéliande aufgewachsen war,

kannte die abgebildete Geschichte. Der Zauberer Merlin verlieb-
te sich auf einer seiner Reisen durch den verwunschenen Wald
in die Fee Viviane. Sie erwiderte seine Zuneigung, was ihn dazu
verleitete, sie all sein Wissen und seine Magie zu lehren. Aller-
dings benutzte Viviane diese Magie, um Merlin an Brocéliande
zu fesseln. Sie wollte ihn nicht verlieren, und fortan musste er
bei ihr bleiben. Eigentlich ein Happy End für die beiden. Aber
so einfach war es nicht. Merlin war todunglücklich. Viviane
wollte ihm seine Freiheit wiedergeben, aber der Zauber war
zu stark. Die Schuld, ihren Geliebten unglücklich gemacht zu
haben, verzehrte sie.

Man durfte Menschen nicht gegen ihren Willen an sich bin-
den, aber gerade wünschte ich mir, ich würde Merlins Zauber
kennen und könnte Ezra damit zwingen, mich zu begleiten.

»Einhundert Euro für deine Gedanken, Vi.« Sein Atem kitzel-
te mich. Gänsehaut bildete sich auf meinen Armen und meine
Wangen wurden warm. Ganz sicher wollte er die gerade nicht
wissen.

»Ich bin kräftig genug, hoffe ich«, beantwortete ich lieber
die vorherige Frage, ob ich stark genug für die Reise sei. »Und
ich hoffe, die Hexen in Glastonbury werden mich heilen.« Das
war ungefähr so wahrscheinlich wie die Geburt einer Hexe im
dreizehnten Mond. Ich war bereits zu krank.

»Dort werde ich dich nicht beschützen können.« Er trat so
nah an mich heran, dass ich seinen Körper an meinem Rücken
spürte. »Du wirst auf dich selbst achtgeben müssen.« Er legte
seine Hände auf meine Oberarme und er zog mich an seine
Brust. Er war groß genug, um sein Kinn auf meinen Kopf legen

zu können, und hüllte mich in seine Wärme und Geborgenheit ein. Ich spürte seine Fingerspitzen durch den Stoff des Umhan- ges. Vorsichtig bewegten sie sich, als würde er mich streicheln.

»Du musst mich nicht beschützen«, flüsterte ich atemlos von seiner Nähe, die die Kühle der Vorhalle aus meinen Knochen vertrieb. Ich hatte so sehr gehofft, er würde mit mir reden und mich nicht sofort wegschicken. Erleichtert lehnte ich mich an ihn. »Meine Schwestern werden auf mich achtgeben. Ich war nie deine Verantwortung.«

Du wolltest mich nicht.

Das sagte ich nicht laut, weil ein Hustenanfall meinen Kör- per schüttelte. Wie ich das hasste. Die Aufregung und die Kälte hatten mich angestrengt und nun wurde auch noch die Luft in meinen kranken Lungen knapp. Das Dämonenfieber hatte schließlich doch gewonnen.

Ezra hielt mich fest, wie er es immer tat, seit fast auf den Tag genau vor zwei Jahren eine Sylphe über mich hergefallen war und mich gebissen hatte. Alles nur, weil ich so dumm gewesen war, im Feensee in Brocéliande schwimmen zu gehen. Damals war ich noch voller Magie gewesen und ich hatte mich so sicher und so stark gefühlt, obwohl ich wusste, dass man die Ruhe der Feen nicht ungestraft störte. Ezra hatte mich vor der Sylphe gerettet, aber gegen das heimtückische Fieber hatte er nichts tun können. Es hatte langsam, aber sicher von mir Besitz ergriffen. Mittlerweile war die Krankheit weit fortgeschritten. Deswegen brachten meine Schwestern mich nach Glastonbury. Das Wissen der Hexen dort war meine letzte Chance, das Dämonenfieber zu heilen. Wenn ich dort starb, dann weit weg von Ezra. Es gab

nichts, wovor ich mich mehr fürchtete. Er musste mitkommen. Ohne ihn hatte ich schon verloren.

»Ich lasse dich nicht gern gehen.« Seine Lippen bewegten sich an meiner Schläfe.

Ich bildete mir ein, ein Zittern in seiner Stimme zu spüren, etwas, was nicht sein konnte. Unsicherheit war ein Zustand, den Ezra Tocqueville nicht kannte.

Fest entschlossen, mein Vorhaben in die Tat umzusetzen, drehte ich mich zu ihm um. Ich hatte nichts mehr zu verlieren, nur ihn. Zu meinem Erstaunen ließ er mich nicht los. Seine Brustmuskeln zeichneten sich unter dem hellen Stoff des Hem- des ab und ich konnte der Versuchung nicht widerstehen, meine Stirn dagegen zu legen. Er war so stark und kräftig und da- mit das absolute Gegenteil von mir. Die Krankheit hatte mich ausgezehrt und mir alles genommen, was ich einmal gewesen war. Mutig und unerschrocken bis zur Unvernunft. Jetzt war ich nur noch ein Schatten meiner selbst. Das Bett zu verlassen und herzukommen, hatte mich übermenschliche Anstrengungen gekostet. Aber nun lag ich in Ezras verlässlicher Umarmung. Dafür hatte es sich gelohnt. Seine Hand strich über meinen Rücken, er presste mich enger an sich. Ich schlang die Arme um seine Taille. Seit dem Angriff war er mein engster Vertrauter und mein bester Freund, aber ich wünschte mir viel mehr. »Ich will nicht gehen«, sagte ich leise und sah zum ihm auf. »Ich habe Angst. Am liebsten würde ich bei dir bleiben, aber das geht nicht. Komm mit mir. In Glastonbury sind wir beide in Sicherheit. Wie soll ich gesund werden, wenn ich immer Angst um dich haben muss?«

Ezra blickte auf mich hinunter. Sorgenfalten standen auf seiner Stirn. »Du solltest nicht weggehen müssen, denn du gehörst in diesen Wald. Aber so viele andere wären froh um diese Chance. Verschenk sie nicht.« Er legte mir eine Hand auf die Wange. »Du musst vernünftig sein, Vi.«

Ich spürte seine Lippen auf meiner Stirn und mein Herzschlag beschleunigte sich. »Du musst uns begleiten.« Ich durfte jetzt nicht lockerlassen. Es musste etwas geben, mit dem ich ihn überreden konnte. »Ich brauche dich. Allein schaffe ich das nicht.«

Seine Augen, die so dunkel waren, dass man Iris und Pupille kaum auseinanderhalten konnte, wurden bei meinen Worten noch schwärzer. Die Sterne, die nur ich darin sah, verschwanden. »Ich werde dich nicht begleiten, Vi. Mein Platz ist hier. Und du darfst nicht zurückkommen. Es ist zu gefährlich. Für euch alle drei. Bleibt in Glastonbury. Dort werden die Dämonen nicht hingelangen.«

Das glaubte er doch wohl selbst nicht. Irgendwann würden sie es über das Meer schaffen. Die Dämonen würden nicht ruhen, bis sie die ganze Welt vereinnahmt hatten. Ezras Vater war nicht stark genug, sie aufzuhalten.

»Wenn ich gesund werde, komme ich wieder«, sagte ich trotzig. »Ich bin siebzehn Jahre alt. Ich bin krank und werde vermutlich sterben.« Ich legte eine Hand auf seine Brust und seine langen schwarzen Wimpern flatterten. »Aber wenn ich wider Erwarten gesund werde«, flüsterte ich, »wird sich dann etwas zwischen uns ändern? Wirst du dir eingestehen, was du für mich empfindest, wenn ich stark genug für dich bin?« Ich wusste, dass er es tat, auch wenn er es nie zugegeben hatte. Er hatte diese

Verbindung zwischen uns immer geaugnet, aber heute war ich verzweifelt genug, ihn direkt daran zu erinnern.

Seine Nasenflügel bebten. »Es wird nichts ändern«, presste er hervor und senkte die Stimme weiter, als hätten die alten Wände Ohren. »Die Abtei ist ein sicherer Ort. Ihr nehmt die letzte Fähre, die Frankreich noch verlassen darf. Danach wird das Land abgeriegelt. Selbst wenn du wolltest, würdest du nicht nach Brocéliande zurückzukehren.«

Das würden wir ja noch sehen. Ich unterdrückte die Tränen und den Groll.

»Wir versuchen, die Dämonen aufzuhalten«, fügte er behutsamer hinzu, weil er mir ansah, was ich fühlte. Ich war für ihn ein aufgeschlagenes Buch. »Aber immer mehr von ihnen durchbrechen die Barriere. Paris ist beinahe komplett evakuiert und die Mauer ist fast fertig. Hast du das nicht gelesen? In Frankreich bleiben nur die Mitglieder der Loge und alle ausgebildeten Hexen und Hexer. Und wir werden nichts für diejenigen tun können, die aus Trotz nicht gehen oder weil sie die Gefahr nicht begriffen haben. Ich will dich hier nicht haben.« Seine Augen glühten. »Ich kann nicht kämpfen, wenn ich ständig Angst um dich haben muss. Begreifst du das?«

Ich nickte und Ezra atmete auf. »Versprich mir, nicht zurückzukommen.« Seine Worte waren so leise, dass ich sie kaum verstand. »Geh fort und dreh dich nicht um, Vi. Du musst mich vergessen.«

Mein Magen krampfte sich vor Schmerz zusammen. Ich sollte mich von ihm lösen, aber als wollte er die bittere Vehemenz der Worte weiter abmildern, tat er etwas ganz und gar Ungeöhnliches. Er beugte sich zu mir hinunter, strich mit der Nase

über meine Wange, sog meinen Duft ein. »Die Abtei ist kein Gefängnis. Sie ist ein sicherer Ort. Wenn du es zulässt, kannst du dort gesund werden und glücklich sein. Das ist es, was ich mir für dich wünsche.«

»Aber das ist nicht das, was ich mir für mich wünsche.« Seine Nähe stellte verrückte Dinge mit mir an, weil ich ihn packen wollte. Ich wollte ihn küssen und berühren, ich wollte ihm das verdammte Hemd ausziehen und mich an seine Brust schmiegen. Mein jüngeres Ich hätte es getan, aber der draufgängerische Teil von mir war seit dem Angriff nach und nach verschwunden. Heute hatte ich hauptsächlich Angst. Angst, bald zu sterben, Angst, Ezra zu verlieren, Angst vor einer ungewissen Zukunft. Wenn ich ihn überzeugen wollte, musste ich diesen mutigen Teil von mir wiederfinden, egal, wie zaghaft er war. Denn meine Zeit mit Ezra lief ab. Ich würde ihn nicht überreden können. Noch wollte ich es nicht glauben, aber das hier waren unsere letzten Minuten miteinander. Ich sammelte all meinen restlichen Mut zusammen und zupfte ihm das Hemd aus dem Bund der Hose. Ich musste ihn einfach berühren, musste einmal spüren, wie er sich anfühlte. Von diesem Moment würde ich zehren müssen. Wochenlang, monatelang, vielleicht sogar Jahre. Heiße Tränen schossen mir bei der Vorstellung in die Augen. Und dann berührte ich aufatmend straffe, warme Haut. Alles um mich herum verblasste. Meine Handflächen prickelten, als sie über seinen Bauch und seine Seiten glitten. Er hielt mich nicht auf, was an ein Wunder grenzte. Ein harter Atemzug strich über meinen Hals, ich spürte seine Lippen hinter meinem Ohr und erschauderte. Ezra verbarg seine Gefühle immer sehr sorgfältig, aber nicht gut genug. Er empfand mehr für

mich, als er zugeben wollte, das hatte ich immer gewusst. Heute schienen diese Gefühle näher an der Oberfläche zu sein, als es sich sonst erlaubte. Sein Atem beschleunigte sich und mutiger fuhr ich mit den Fingern über die festen Konturen seines Rückens. Er schluckte hart. »Die Dämonen machen mir weniger Angst als die Vorstellung, dich zu verlieren«, flüsterte ich in die Stille.

Nun wich er doch zurück, aber ich gab nicht auf und hielt ihn fest. Ich brauchte etwas, worauf ich hoffen konnte. »Stell dir vor, wir sehen uns nie wieder. Stell dir vor, ich sterbe. Soll das hier unser endgültiger Abschied sein?«

Ezra schüttelte den Kopf und seine Wangen röteten sich vor Ärger oder Anspannung. Ich wusste es nicht. »Du wirst gesund.«

»Das kannst du nicht wissen. Nicht mal Aimée sieht mein Schicksal in den Karten oder der Kugel. Wir wissen nicht, was passieren wird. Ich weiß nur, dass ich nicht ohne dich gehen will.« Kurz zögerte ich und sah ihm direkt ins Gesicht. »Ich liebe dich.« Zum ersten Mal sprach ich die Worte aus, denn es schien genau der richtige Zeitpunkt zu sein.

Feuer loderte in seinen Augen auf und ich las wilde und rohe Verzweiflung darin. Vor Erleichterung wurden meine Knie ganz weich. Er liebte mich auch. Ich hatte mich nicht getäuscht. Aber würde er es sagen? Ezra nahm mein Gesicht in beide Hände. Er senkte die Lider und die Sorgenfalten auf seiner Stirn vertieften sich, als ärgerte er sich über sich selbst. Ich wollte sie wegstreichen, aber ich rührte mich nicht – aus Angst, ihn sonst aus seiner Betrachtung zu reißen. Er musterte mich, als wollte er sich jeden Millimeter von mir einprägen. Die Luft zwischen uns wurde dicker. Und dann senkte er wortlos den Kopf, bedeckte meinen

Mund mit seinem und tupfte winzige Küsse auf meine Mundwinkel. Vorsichtig zuerst und dann mit wachsender Leidenschaft. Hitze stieg in mir auf und mir wurde schwindelig. Aber seine Stärke hüllte mich ein und verhinderte, dass ich fiel. Diese Küsse waren alles, wonach ich mich gesehnt hatte. Er würde mich nicht allein fortgehen lassen – in eine ungewisse Zukunft oder meinen Tod. Er würde mir gehören, bis zum Schluss, egal wie dieser aussah. Seine Zunge glitt behutsam über meine Lippen und ich öffnete den Mund, um ihn einzulassen. Unser Atem stockte gleichzeitig. Ich begann einen Schutzzauber zu weben, um uns vor jedem zu verbergen, der sich in die Halle verirrte. Die Fäden verknüpften sich miteinander, bildeten Schlinge um Schlinge. Eigentlich war ich nicht mehr stark genug für diese Art von Zauber, aber ich wollte Ezra so unbedingt. Seine Finger glitten über die Unterseite meiner Brust und ich konnte ein Wimmern nicht unterdrücken. Ich wollte mehr. Ich wollte die Arme und Beine um ihn schlingen, damit er mich irgendwohin bringen konnte, um mich zu lieben. Ich drückte mich ihm entgegen und dann wanderten meine Finger zu dem harten, ja festen Körperteil, den ich an meinem Bauch spürte. Behutsam strich ich darüber. Hitze rauschte durch mich hindurch. Ezra fluchte leise und machte sich hastig von mir los. Er wich drei Schritte zurück und starrte mich mit weit aufgerissenen Augen so vorwurfsvoll an, als hätte ich ihn verhext. Ich schwankte, streckte die Hand nach ihm aus, aber er schüttelte entschieden den Kopf. Er sollte zu mir zurückkommen.

Seine Lippen bildeten eine schmale, abweisende Linie. »Das war nur ein Abschiedskuss, Vianne«, erklärte er. »Komm ja nicht näher.«

Ich taumelte zurück. Wie ich es hasste, wenn er mich mit meinem vollen Namen ansprach, und er wusste es. Dann war es still zwischen uns – bis auf das Keuchen meiner Lungen, die mir nicht gehorchen wollten. Die zarten Fäden des Schutzzaubers lösten sich in Luft auf und wehten davon. Trotz der Kühle spürte ich einen dünnen Schweißfilm auf der Haut. Ich roch den staubigen Duft der verblichene Teppiche und den der verblühenden Blumen auf dem großen Tisch in der Mitte der Halle. Die Glocke des Schlossturmes schlug sechsmal hintereinander, aus der Küche erklang ein Poltern und auf dem Schlosshof kreischte ein Kind. All diese Eindrücke brachten mich zurück in die Gegenwart.

»Sag es«, verlangte ich mit brüchiger Stimme. »Sag mir, dass du nachkommst, sobald es dir möglich ist.« Ich konnte diesen Kampf nicht aufgeben. Nicht nach diesem Kuss.

»Du musst gehen. Sofort.« In seiner Stimme lag nicht mehr der Hauch einer Emotion und wenn ich ihn nicht noch auf meinen Lippen spüren würde, würde ich denken, dass dieser Kuss nur einer meiner Träume gewesen war.

»Wen möchtest du schützen?«, fragte ich ungehalten und resigniert zugleich. »Mich oder dich?«

Sein strenger Blick brachte mich zum Schweigen. »Ich habe mich für dich verantwortlich gefühlt«, sagte er. »Ich war schuld, dass die Sylphe dich angegriffen hat. Ich hätte es verhindern müssen.«

»Das ist Unsinn. Dein Vater ist der Großmeister, nicht du. Und nach deinem Vater ist Aden an der Reihe, die Loge zu führen. Du bist frei. Du hast dich der Loge nie verpflichtet. Du kannst tun und lassen, was du willst. Du kannst mit mir kommen.«

Schmerz zuckte über sein Gesicht. »Denkst du, deswegen hätte ich keine Pflichten meiner Familie gegenüber? Ein Schwur bedeutet gar nichts. Ich bin trotzdem ein Magier und seit meiner Geburt Teil der Loge. Wie all meine Vorfahren vor mir. Ob ich es will oder nicht, das ist nichts, was ich einfach hinter mir lassen und vergessen kann. Ich habe mich um dich gesorgt und mich um dich gekümmert.« Er holte tief Luft, bevor er weitersprach: »Nun, wo du fortgehst, bin ich diese Bürde los und habe den Kopf frei für andere Dinge.« Seine Stimme war so eisig wie der Ausdruck in seinen Augen. Sämtliche Hitze verschwand aus meinen Knochen. »Ich kann nichts mehr für dich tun. Du hättest viel früher abreisen müssen. Aber du warst ja zu stur.«

Die Worte schnitten tief in mein Herz, aber sie waren keine Überraschung. Mitleid und Reue waren wahrscheinlichere Motive als unterdrückte Liebe. Ich hatte ihn um eine Erklärung gebeten und nun sprach er sie in aller Deutlichkeit aus.

»Ich wünsche dir, dass du gesund wirst«, setzte er fort, ohne mich anzusehen. Sein Blick war fest auf den Teppich hinter mir gerichtet und in Gedanken schien er längst woanders zu sein. »Ich wünsche dir, dass du dir all deine Träume erfüllst, einen Mann findest und Kinder bekommst, die du deine Magie lehren kannst. Das ist das Schicksal, für das du bestimmt bist.«

Er kannte all meine Kleinmädchenträume und plötzlich schämte ich mich dafür, sie ihm in einem unserer vielen Gespräche anvertraut zu haben. »Aber du wirst dieser Mann nicht sein?«

Er schüttelte ablehnend den Kopf. So würde ich ihn also in Erinnerung behalten. Dunkel, schön, stolz und starrköpfig. Er

hatte für uns beide entschieden und ich hatte keine andere Wahl, als diese Entscheidung hinzunehmen.

Ich konnte ihn schlecht zwingen. Bis zu dieser Sekunde hatte ich entgegen aller Vernunft gehofft, er würde mich begleiten, würde mich nicht einfach gehen lassen. Ich hatte gehofft, dass er ebenso wenig ohne mich leben konnte wie ich ohne ihn. Aber natürlich war das Unsinn. Ich verkniff mir ein hartes Lachen. Wie hatte ich glauben können, ein Mann wie Ezra würde ein Mädchen wie mich lieben? Vermutlich hatte er wirklich nur Mitleid mit mir gehabt. Die gemeinsame Zukunft, von der ich geträumt hatte, würde es nicht geben. Er wollte sie nicht. Meine Heilung würde langwierig und schmerzhaft sein. Ohne ihn und ohne jede Hoffnung, zu ihm zurückzukehren, ein fast unmögliches Unterfangen. Dann würde ich also sterben. Ich legte die Hand an den Teppich, um nicht zu fallen. Wenigstens hatte ich um Ezra gekämpft – und ihn verloren.

»Ich werde dich immer lieben«, sagte ich ein letztes Mal. Nichts würde ihn umstimmen. Diese Chance hatte ich vermutlich nie gehabt.

Er nickte knapp, als wolle er sich bedanken. »Ich liebe dich nicht. Leb wohl, Vianne.« Damit drehte er sich um, durchquerte die Halle und stieg die breite Treppe hinauf. Kurz darauf hörte ich eine schwere Holztür mit einem dumpfen Schlag ins Schloss fallen. Er war in die Bibliothek gegangen – meinen Lieblingsraum hier im Schloss.

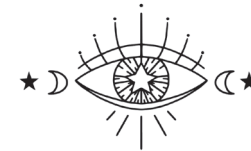
Ich schlang die Arme um meinen abgemagerten Körper und drängte die Tränen zurück, die mir abermals in die Augen stiegen. Ich hatte schon viel zu oft wegen ihm geweint. Es war an

der Zeit, sich auf den Weg zu machen. Ich wusste nicht, was dieser Weg für mich bereithielt. Aber Ezra war kein Teil mehr davon. Mein Herz zerbrach in winzige Splitter.

1. KAPITEL

GLASTONBURY

Zwei Jahre später



Gemeinsam mit meinen Schwestern stand ich in der Haupthalle der Abtei von Glastonbury. Seit Wochen hatte ich versucht, mich auf den Tag vorzubereiten, an dem wir unsere Rückkehr antreten sollten. Jetzt, wo es so weit war, wollte ich am liebsten zurück in das Bett kriechen, das ich fast zwei Jahre lang gehütet hatte. Ich konnte nicht dort hinausgehen und ich konnte nicht zurück nach Paimpont und Brocéliande. Nicht nach allem, was ich damals gesagt und getan hatte. Die Schamröte kroch mir ins Gesicht. Wie sollte ich Ezra wieder gegenüberreten? Nach all der Zeit? Und doch stand ich nun hier. Mein Magen fuhr Achterbahn vor Angst. Ash lächelte mir aufmunternd zu. Ihm hatte ich meine Heilung zu verdanken und in den vergangenen zwei Jahren hatten wir viel Zeit miteinander verbracht. Er wusste, was in mir vorging, und schien meine Furcht zu spüren, aber er stand bei den anderen

Mitgliedern der Kongregation, die sich versammelt hatten, um uns zu verabschieden, und konnte mir nicht helfen.

Die Kongregation war der oberste Rat der Hexen und Hexer. Sie bestand aus zehn Mitgliedern, die alle Entscheidungen trafen, um uns zu schützen. Sie verhängte Strafen, wenn unsere Gesetze übertreten wurden, und sie setzte unsere politischen Forderungen durch. Heute war ihre wichtigste Aufgabe allerdings, die Menschheit vor der schlimmsten Bedrohung zu schützen, der sie je gegenübergestanden hatte: Dämonen, die in unsere Welt zurückdrängten.

Ich straffte die Schultern und atmete tief durch. Ash sollte sich keine Sorgen um mich machen. Er war mit dreiundzwanzig Jahren das jüngste Mitglied der Kongregation und gerade erst berufen worden. Dafür hatte er hart gearbeitet, ich war wirklich stolz auf ihn. Mit halbem Ohr hörte ich den letzten Anweisungen zu, die wir für die Reise bekamen. Es war nichts, was wir in den letzten Tagen nicht schon hundertmal gehört hatten. Wir wussten nur wenig darüber, was uns hinter der Mauer, die Frankreich seit unseres Abschieds vom Rest der Welt trennte, erwartete.

Michael Galkin, der derzeitige Vorsitzende der Kongregation, trat auf uns zu. Er ließ seinen Blick über mich und meine Schwestern wandern. »Es ist so weit«, sagte er salbungsvoll. »Wir legen unser Schicksal in eure Hände.«

Meine Schwester Maëlle schnaubte leise. Sie war die Mittlere von uns dreien und machte sich gern über Michaels pathetische Art lustig. Jetzt gerade war das allerdings unangemessen.

Er zog eine seiner weißen Augenbrauen nach oben und strich über seinen langen Bart. »Wolltest du noch etwas sagen, mein Kind?« Graue Augen richteten sich streng auf sie.

Sie wich dem Blick nicht aus und schüttelte den Kopf. Als Einzige von uns dreien trug sie nicht die lederne schwarze Kampfmontur. Eigentlich war es auch lächerlich, dass ich sie angezogen hatte, wo ich nicht mal kämpfen konnte. Jedenfalls nicht mit meinen magischen Kräften. Die waren verschwunden. Sie hatten sich einfach aufgelöst. Noch etwas, woran ich gerade nicht denken wollte. Maëlle war mit ihrem langen bunten Blumenrock und den senffarbenen Doc Martens ein bunter Fleck zwischen all den anderen fast identisch gekleideten Hexen und Hexern. Seit der Krise, wie sie hinter vorgehaltener Hand genannt wurde, war es unter Hexen und Hexern Mode geworden, eine Art Uniform zu tragen, um Einheit zu demonstrieren. Dunkle Klamotten und in jedem Fall einen Umhang. In diesen Zeiten brauchte man nicht mehr zu verstecken, dass man eine Hexe oder ein Hexer war. Das war endgültig vorbei, denn die Menschen brauchten uns, um zu überleben.

Maëlle hatte sich dieser Mode nie unterworfen und ich liebte sie heiß und innig für ihren Mut. Einen Mut, den ich auch in mir wiederfinden musste. Manchmal fragte ich mich, ob das nicht noch schwieriger werden würde, als gegen das heimtückische Dämonenfieber zu kämpfen. Fest entschlossen ballte ich die Hände zu Fäusten. Das Bett war keine Option mehr.



Als Michael Galkin vor drei Wochen mit der Bitte an uns herangetreten war, nach Paimpont zurückzukehren, um Ezra zur Vernunft zu bringen, hatte ich ihn, einem ersten Impuls folgend,

ausgelacht. Schnell war allerdings klar geworden, dass er es ernst meinte – und egal, wie oft ich auf die Unsinnigkeit dieses Vorhabens hinwies, er ließ sich nicht von diesem Plan abbringen. Und nun stand ich hier, zerrissen zwischen Freude und Panik. Vernünftigerweise sollte diese Panik möglichen Zusammenstößen mit Dämonen gelten. Leider hatte ich hauptsächlich panische Angst davor, Ezra wiederzusehen. Aber ich war weder das fünfzehnjährige Mädchen, das so dumm gewesen war, sich von einer Sylphe angreifen zu lassen, noch die Siebzehnjährige, die sich einem Mann an den Hals geworfen hatte, der sie nicht wollte. Hitze kroch mir bei der Erinnerung an meine letzte Begegnung mit Ezra den Hals hinauf. Vielleicht hatte er diese vergessen. Ganz bestimmt hatte er das. So, wie er mich vergessen hatte.

»Wir sind uns der Wichtigkeit unserer Aufgabe sehr bewusst«, erklärte Aimée, unsere älteste Schwester, und schob sich mit einem winzigen Schritt zwischen Maëlle, mich und Michael. Sie war vier Jahre älter als ich und zwei als Maëlle und führte sich auf wie eine Löwenmutter. Immer darauf bedacht, uns vor unseren eigenen Dummheiten zu beschützen. »Wir sind der Kongregation zu großem Dank verpflichtet, dafür, dass ihr Vianne geheilt habt, und wir werden die Erwartungen, die ihr in uns setzt, erfüllen. Wenn es in unserer Macht steht, werden wir Ezra Tocqueville davon überzeugen, euch direkt mit dem Hochkönig Regulus von Morada verhandeln zu lassen. Ich habe die Karten dazu befragt und die Kugel. Beide bescheinigen unserer Mission Erfolg.«

Michael neigte dankend den Kopf. Er war ein Zeitenhexer wie unser Vater und vermutlich hielt er nicht sonderlich viel

von Orakelhexen, weil Zukünfte sich ändern konnten, wenn die Umstände sich änderten. Die meisten Hexer und Hexen bildeten sich auf ihre spezielle Gabe recht viel ein, denn nicht bei jeder Hexe entwickelte sich eine besondere Fähigkeit heraus.

Aimée war die pessimistischste Schwester unter uns dreien und vertraute oft nicht mal selbst ihren eigenen Voraussagungen, obwohl diese bisher immer eingetroffen waren. Ihre Treffsicherheit war erstaunlich. Die Kongregation hatte ihr angeboten, in der Abtei zu bleiben, um in der Praedictores-Abteilung zu arbeiten. Dort könnte sie mit ihrer Fähigkeit Karriere machen. Aber Aimée hätte Maëlle und mich niemals allein gehen lassen. Trotzdem war es ihr nicht leichtgefallen, dieses Angebot abzulehnen. Sie mochte Glastonbury, die Abtei und die ruhige Verlässlichkeit unseres Tagesablaufes hier.

Was uns erwartete, war ganz und gar nicht verlässlich, und ich würde jede Wette eingehen, dass ihre Karten ihr das auch verraten hatten. Ezra würde sich niemals von uns umstimmen lassen. Wir konnten froh sein, wenn er uns empfing. Nicht mal daran glaubte ich. Weshalb sollte er? Er war uns zu nichts mehr verpflichtet. Er brauchte kein schlechtes Gewissen wegen des Angriffs auf mich zu haben. Und nur, weil wir in unserer Kindheit und Jugend miteinander befreundet gewesen waren, änderte ein Ezra Tocqueville ganz sicher nicht seine Meinung. Lächerliche Vorstellung. Wenn er einmal einen Entschluss gefasst hatte, blieb er dabei, egal, wie grausam dieser war. Ich schluckte meine Enttäuschung hinunter. Vor mir lag eine neue Zukunft. Denn trotz meiner Angst trieb mich etwas zurück nach Hause. Das Dämonenfieber hatte meine Magie vernichtet. Ich

war zwar geheilt, aber meine magischen Fähigkeiten waren vollständig verschwunden. Das Fieber hatte sie verbrannt. Der Schutzzauber, den ich in der Vorhalle des Schlosses gewoben hatte, um Ezra und mich zu verbergen, war gleichzeitig mein letzter Zauber gewesen. Und ich wollte meine Magie zurück. Eine Hexe ohne Kräfte war wie ein Baum ohne Blätter oder eine Blume ohne Blüten. Ash und meine Schwestern meinten zwar, ich würde mich an diesen Zustand gewöhnen, aber ich wusste es besser. Sie könnten genauso gut verlangen, mir das Herz aus der Brust zu reißen und ohne zu leben. Möglicherweise war das etwas melodramatisch, denn sie wurden auch nicht müde, wieder und wieder zu erwähnen, wie froh ich sein konnte, überlebt zu haben. Das war ich, und trotzdem würde ich nichts unversucht lassen, meine Magie zurückzubekommen. Und zu Hause in Brocéliande war die Chance darauf viel höher als in Glastonbury. Das spürte ich einfach. Es war der Strohalm, an den ich mich klammerte. Ohne meine Magie war ich nichts. Aimée und Maëlle konnten das nicht verstehen. Sie liebten mich und waren froh, mich nicht verloren zu haben.

»Zur Sommersonnenwende läuft der Pakt ab«, sagte Michael gerade. »Wenn es bis dahin nicht gelungen ist, ihn zu verlängern, werden die Dämonen uns alle vernichten. Wir haben also noch genau fünf Wochen.«

Das musste er nicht immer wieder betonen. Wir wussten, was auf dem Spiel stand. Heutzutage drehte sich schließlich alles nur noch um den Pakt, den Merlin, höchster Druide des Reiches und Artus' Ratgeber, vor eintausendfünfhundert Jahren mit den Dämonen geschlossen hatte, damit sie unsere Welt verließen.

Damals war nach langen Kriegen und Auseinandersetzungen klar geworden, dass ein Zusammenleben von Menschen und Dämonen nicht mehr möglich war. Artus hatte die Dämonen aus Britannien vertrieben und sie zogen sich in die Bretagne zurück, aber auch dorthin folgte er ihnen mit seinen Rittern. Die zwölf Ritter waren allesamt in Avalon ausgebildete Magier gewesen. Im Gegensatz zu Hexen setzten Magier echte physische Magie ein und dezimierten die Zahl der Dämonen damit beträchtlich. Und dann überzeugte Merlin den damaligen Hochkönig der Dämonen, einen Pakt zu unterzeichnen. Mit diesem Vertrag überließen die Dämonen den Menschen diese Welt und gingen durch die *Weißer Quelle* nach Kerys, dem siebten, verborgenen Kontinent. Diese Quelle lag tief versteckt mitten in Brocéliande. Damit endete das dunkle Zeitalter und Merlin gründete die Loge. Seitdem wachte die Loge mit ihren zwölf Magiern über die *Weißer Quelle*, die den Zugang nach Kerys bildete, und die Einhaltung des Paktes.

Sophia Chadwick trat neben Michael. Sie war die zweite Vorsitzende der Kongregation und musterte uns auf ihre unnachahmliche Weise, dass man sofort einen Schritt zurücktreten wollte. Sophia war eine Anima. Eine Hexe, die die Gedanken anderer verändern oder sogar wirklich werden lassen konnte. Es gab nur eine Handvoll Anima und ihnen wurde größter Respekt gezollt. Hauptsächlich gründete sich dieser Respekt auf die Angst anderer vor dieser Fähigkeit. Dabei sah Sophia in ihrer Latzhose, mit den buschigen roten Haaren und den derben Schuhen eher wie eine walisische Schafzüchterin aus und nicht wie eine Hexe mit so großer Macht. Auch sie verweigerte sich

der Kleiderordnung, aber nicht aus Protest gegen die Gleichförmigkeit, sondern weil sie sich für etwas Besonderes hielt.

»Der Wagen ist vorgefahren. Seid ihr bereit?«, fragte sie in dem für sie typisch süßlichen Tonfall. Glücklicherweise unterlag ihre Gabe strengen Vorgaben. Sie durfte nicht einfach von jedem, dessen Nase ihr nicht passte, die Gedanken visualisieren. Ansonsten würde die Vorhalle der Abtei jetzt wohl von Schafen bevölkert sein. Ich verkniff mir ein Grinsen.

Maëlle neben mir nickte heftig mit dem Kopf. Sie konnte nicht schnell genug von hier wegkommen. Die zwei Jahre in der Fremde hatten uns viel abverlangt und nun rückte unser altes Leben in greifbare Nähe. Aber es würde nicht wie früher sein. Die Rückkehr brachte uns alle, aber vor allem mich, in Lebensgefahr. Ich war davon abhängig, dass meine Schwestern und Ash mich beschützen.

Ein Zischen und Knallen setzte ein. Unter der Kuppel der Abtei entzündeten sich Hunderte kleiner Feuerwerksraketen und malten weiße Sterne an die Decke. Auf den Treppen und Emporen des jahrtausendealten Gebäudes hatten sich die Hexen und Hexer versammelt, die sonst in den unzähligen Büros ihrer Arbeit nachgingen. Nun verabschiedeten sie uns feierlich. Ein paar Hexen warfen Küsse, die sich in winzige Schmetterlinge verwandelten und als bunter Farbreagen auf uns herabrieselten. Maëlle grinste von einem Ohr zum anderen.

»*Arcus*«, murmelte sie, beschrieb mit dem rechten Arm einen Bogen und sandte damit einen Regenbogen zurück, auf dem die Schmetterlinge sich niederließen. Meine Schwester hatte viele Freunde in der Abtei gefunden. Jeder, der Maëlle kennenlernte, mochte sie auf Anhieb. Trotzdem schloss sie nie allzu enge

Freundschaften und wahrscheinlich fiel es ihr deswegen nicht schwer, zurückzugehen. Sie war die Einzige von uns gewesen, die sofort zugestimmt hatte. Ich hatte anfangs jede nur denkbare Ausrede bemüht, bis mir klar geworden war, welche Chance sich mir mit der Rückkehr bot.

Ich winkte zu den Hexern und Hexen hinauf, von denen vermutlich viele Angehörige in Frankreich hatten. Nun legten alle gleichzeitig die linke Hand auf das Herz und öffneten sie dann. Ein Abschiedsgruß für meine Schwestern, Ash und mich und zugleich eine Bitte an unsere vier Göttinnen, uns zu beschützen. Die letzten Sterne des Feuerwerks und der Farbreagen tröpfelten auf uns hinunter. Wir neigten zum Dank die Köpfe. Ich spürte Ashs Berührung an meinem Rücken, und dann gingen wir durch das geöffnete Portal hinaus, ohne uns noch einmal umzudrehen.

Der Wagen der Kongregation brachte uns von Glastonbury bis zum Hafen von Portsmouth. Eines der wenigen Schiffe, die von dort noch ablegten, würde uns nach Caen auf das französische Festland bringen. Erst wenn wir das Schiff verließen, waren wir auf uns allein gestellt. Während der Fahrt nach Portsmouth beobachtete ich die Menschen auf den Straßen und fragte mich, ob sie je einen Gedanken an die Zustände in Frankreich verschwendeten. Für sie hatte sich ihr Leben bisher kaum verändert. Das Problem lag hinter einer hohen Mauer und sie hofften, dass es dort auch bleiben würde. Noch verheimlichten die Regierungen ihren Völkern das Ausmaß und die Nähe der Bedrohung, aber wenn wir mit unserer Mission keinen Erfolg hatten, war eine Invasion durch die Dämonen nicht mehr zu verhindern. Gänsehaut rieselte über meinen Rücken.

»Wir schaffen das.« Ash lächelte mir aufmunternd zu. »Es gibt keinen Grund, weshalb Ezra Tocqueville euch nicht anhören sollte.«

Er hatte eben keine Ahnung von Ezra. Möglicherweise würde Ezra uns anhören, aber er hatte schon immer seinen eigenen Kopf gehabt. Und er ließ sich nicht umstimmen, niemand hatte das schmerzlicher erfahren müssen als ich. Zwei Jahre lang hatte ich nichts von ihm gehört. Kein einziges Wort, keine Nachricht, nicht mal ein schlichter Gruß. Zwei Jahre, das waren siebenhundertdreißig Tage, siebzehntausendfünfhundertzwanzig Stunden und über eine Million Minuten. Ich hatte mir geschworen, nie wieder jemandem zu erlauben, mich so zu behandeln. Tatsächlich hatte ich irgendwann die bloße Vorstellung gehasst, ihn wiederzusehen. Aber als die Kongregation uns gebeten hatte, zwischen ihm und ihren Mitgliedern zu vermitteln, hatten wir schlecht ablehnen können. Schließlich verdankte ich ihr mein Leben. Ich nickte einfach nur wegen Ashs Bemerkung und widmete mich wieder meinen eigenen Überlegungen. Ich hatte keine Ahnung, wie ich mein Vorhaben in die Tat umsetzen sollte. Magie ließ sich nichts befehlen.